

Jörn Bohn

**DIE KUNST,
NICHT
LOSZULASSEN**

Wolkig bis heitere
Glaubensermutigungen
für Realisten, die trotz allem
an Gott festhalten wollen

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen. Alle Links wurden zuletzt am 29. 01. 2025 aufgerufen.



© 2025 R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Str. 41 · 71088 Holzgerlingen
brockhaus-verlag.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:
Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart
Weiter wurde verwendet: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, © 1980 Katholische
Bibelanstalt, Stuttgart. (EÜ)

Umschlaggestaltung: Stephan Schulze, Stuttgart
Titelbild: beautiful clouds digital art; KI-generiert
Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Gedruckt in Deutschland
ISBN 978-3-417-01035-0
Bestell-Nr. 227.001.035

INHALT

Vorwort	7
Auf dem Weg nach Hause	11
Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn	12
Der Mensch lebt nicht allein vom Wort Gottes	16
Weh dem, der keine Heimat hat	20
»Geh, Abraham, geh!«	23
Sammle meine Tränen	29
Schöne Erlebnisse im Pietkong	31
Es gibt nichts Gutes, außer man tut es	35
Salz der Erde	36
70 x 7	40
Alles auf links	43
Teile des anderen Schmerz	46
Auf der Suche nach dem liebenden Gott	49
Papa unser	50
Gott in all den falschen Leuten finden	53
Wer bin ich?	58
Ich leiste, also bin ich	63
»Echte Fründe ston zesamme«	68
Gott hat uns nicht vergessen	73
Das war's doch wert	77
Ich bin da	80
Auferstehung	83
Cogito ergo sum	84
Sekt oder Selters?	87

Die beste Stelle der Bibel (finde ich)	91
Ein Selfie mit Jesus	96
Im christlichen Irrgarten	103
»Wir sind alle Bienen«	104
Zwischen Anachronismus und Fundamentalismus	110
Warum ich Lobpreis merkwürdig finde	113
Der depressive König	120
»Welch ein Wunder«	127
»Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!«	130
Beten	135
Ich bin ein schlechter Beter	136
Gott lässt sich nicht lumpen	140
Eins, zwei oder drei?	147
Glauben	149
Ist das nun positives Denken oder reine Dummheit?	150
Was ist Wahrheit?	158
Schaffe, schaffe, Häusle baue	164
Gute Nachrichten für alle religiös Geplagten	167
Sturmerfahrungen	175
Das Ende aller Sicherheiten	179
»Säh moa, wie is dat dah bet dir un osem Herrn Jesus?«	183
Wie kann echte Gemeinschaft wachsen?	187
Mach dir kein Bildnis!	191
Jetzt erst recht!	197
Über die Kunst, bei mir selbst zu bleiben	200
Anmerkungen	206

VORWORT

Manchmal strande ich an Tankstellen. Bei der Esso nebenan oder abends bei der Aral, zwei Kilometer entfernt – die hat halt länger geöffnet. Dann kaufe ich mir ein Päckchen Tabak, setze mich auf die Wiese oder den Bürgersteig, rauche ein paar Zigaretten und schaue in die Ferne. Ab und an kaufe ich mir auch ein oder zwei Bier. Flensburger. Es ist bestimmt nicht die gesündeste Art, Stress abzubauen. Aber es hilft mir. Ich finde, dass mein Leben in den letzten Jahren nicht immer einfach gewesen ist. Mein Kumpel Bimbo sagt dazu: »Ja, so ist das nun mal. Die zweite Lebenshälfte ist schwieriger als die erste.«

Ich sehne mich nach Ruhe. Danach, dass alles mal ein wenig normal läuft. Dass mich Sorgen und Schwierigkeiten verschonen. Mit Gott habe ich schon darüber geredet. Oder sagen wir mal so: Ich habe ihm einen echt biblischen Vorschlag gemacht: ein Jahr der Ruhe. So wie das Erlassjahr im alten Israel. Das kommt eigentlich alle sieben Jahre. Es ist bei mir überfällig.

In vielen christlichen Texten finde ich eine Rückschau auf vergangene und mit Gottes Hilfe überwundene Probleme. Vieles wirkt dann auf mich wie die beliebte Geschichte von den Fußspuren im Sand. Dort heißt es: »Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie allein lassen, erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten. Dort, wo du nur eine Spur siehst, da habe ich dich getragen.«

Ich kann das so eigentlich nicht bestätigen. Ich hatte schon das Gefühl, gerade in solchen Zeiten von Gott alleingelassen zu werden. Wie Jakob am Jabbok halte ich ihn, Gott, fest und fordere ihn auf: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.«

Gestern war ich auf einem Rock- und Bluesfestival und traf dort Tine, eine Mitarbeiterin aus unserem Gottesdienstteam. Wir unterhielten uns über schwierige Zeiten. Und sie bestätigte das Gleiche: Die christlichen Basics – so was wie: »Rufe mich an in der Not und ich will dich erretten« – haben bei ihr nicht funktioniert. Und es gibt viel Enttäuschung über Gott. Sie sagt: »Ich singe zwar mit. Aber predigen könnte ich heute nicht mehr. Im Herzen ist etwas zurückgeblieben.«

Die Texte in diesem Buch sind in schwierigen Zeiten entstanden. Ich versuche noch immer, Jesus nachzufolgen. An den Gott Israels zu glauben. Mich ihm an den Hals zu werfen. Auf meine Art. Ich bin kein Held. Humpelnd trotte ich hinter ihm her.¹ Hinkend an der Hüfte wie einst Jakob. Mit abgeschnittenen Zöpfen. So manche Vorstellung von Gott, dem Glauben und seinem Reich musste ich loslassen. Abschneiden, neu denken.

Das hier ist kein Buch, das souverän und selbstsicher zurückschaut. Kein Triumph nach bestandenen Bewährungsproben. Die Texte sind Momentaufnahmen, entstanden im Augenblick. Sie sind eine Art geistliches Tagebuch der letzten Jahre. Auf gut Deutsch: Man sollte nicht alles auf die Goldwaage legen. Ich neige ab und an zu provozierenden Ansichten. Nehmen Sie mir das bitte nicht übel. Man kann über alles reden. Es sind Andachten, sprich: Ich habe Dinge angedacht. Denken Sie gern weiter und widersprechen Sie mir.

Es sind Predigten, die ich gehalten habe, Texte aus dem Gemeindeblatt oder einfach Gedanken aus dem Alltag. Häufig schaue ich auf meine Erlebnisse zurück und erzähle von ihnen. In den Texten kommen immer liebe Menschen aus meinem Leben vor. Sie werden mit dem Namen genannt, mit dem ich sie im wirklichen Leben auch anspreche. Ich habe alle vorher gefragt, ob ich sie erwähnen darf.

Als ich versuchte, die Texte unter bestimmte Überschriften zu gliedern, fiel mir auf, dass sich einige Themen wiederholten. Offenbar meine Lebensthemen.

Lange Zeit habe ich mich immer wieder mit der Frage beschäftigt, ob Gott mich eigentlich wirklich mag. So ganz in echt. Auch in den Leerstellen und zwischen den Zeilen. Bis ich an den Punkt kam, an dem ich mich fragen musste, ob ich mich denn selbst als liebenswert empfinde. Und so gibt es einige Texte, die sich an Gottes Liebe festhalten. Wie heißt es so schön: Das, was man am meisten lernen muss, sollte man sich selbst auch am häufigsten predigen.

Heimat ist auch ein Thema, das in den letzten Jahren mehr und mehr bei mir aufgekommen ist. In der Rückschau habe ich mich auch mit meinen geistlichen Wurzeln beschäftigt. Man kann sie konservativ nennen oder auch fundamentalistisch. Ein erster Lösungsprozess begann schon vor rund dreißig Jahren. Damals war ich in einer Glaubenswelt gefangen, die mich depressiv machte. Jeden Tag hatte ich Bauchschmerzen, verbunden mit einer großen inneren Unruhe. Es hat lange gedauert, bis ich erkannte, dass all das von meiner Art des Glaubens verursacht wurde. Die ständige Selbstbespiegelung und das Forschen nach Sünde – bis ins Jota, bis ins Detail – haben mich krank gemacht. Das waren zum Beispiel solche alten Zöpfe, die ich abschneiden musste. Es ging nicht mehr. Noch heute neige ich manchmal zu Selbstzerfleischung und einem erbarungslosen Blick auf mich selbst. Regelrecht allergisch reagiere ich mittlerweile auf allzu fromme Ideen und auf einen Glauben, der nicht Gott und den Menschen im Zentrum hat, sondern ein Buch: die Bibel. Irrtumslos und hart. Unmenschlich. Zumindest, wenn man sie falsch nutzt. Und damit verbunden die ständige Angst. Die Angst vor Sünde, die Angst vor der okkulten Welt, die Angst vor universitärer Theologie, die Angst vor Irrlehren, die Angst vor Sex zur falschen Zeit, die Angst vor Sex mit dem falschen Geschlecht.

Viele gute Autoren sind mir auf meinem Glaubensweg begegnet. Die Zeitschrift *Aufatmen* war sehr wichtig für meine Entwicklung. Immer wieder nutze ich auch die Mediathek von *Worthaus*. Auch diesen Einfluss kann man in meinen Texten wiederfinden. Adrian Plass war ein Türöffner. Ich mochte seine Ehrlichkeit. Er brachte mich auch auf den Gedanken, ein Andachtsbuch dieser Art zu schreiben, mit einem Bibeltext, der zu Beginn steht und zu dem ich dann etwas aus meinem Leben erzähle. Bei Henri Nouwen habe ich entdeckt, dass Gott mich wirklich so liebt und mag, wie ich bin. Brennan Manning ging in eine ähnliche Richtung. Ein Mensch mit schlimmen Brüchen und barmherzigen Worten. Bei Philip Yancey finde ich eigentlich alles spannend. Für mich ist er der beste christliche Autor aller Zeiten. An Tomas Sjödin mag ich den munteren, entspannten und lebensnahen Plauderton – und dass nicht jeder Tag ein geistliches Highlight haben muss. Wissen Sie, ich glaube, das Reich Gottes beginnt nicht erst in der Ewigkeit. Es versteckt sich nicht in der »Stillen Zeit« oder im Anbetungsgottesdienst. Das Reich Gottes ist so normal wie das Leben selbst. Man findet es im Umgang mit seinem Nächsten, in den ganz normalen Dingen des Alltags und im Bewusstsein von Gottes Gegenwart.

L'Chaim!

Jörn

PS: In diesem Buch wurde die geschlechtliche Differenzierung leider nicht berücksichtigt. Ich habe im Prozess des Schreibens nicht darauf geachtet, was mir leidtut. Deshalb ist es mir heute wichtig zu betonen: Es dürfen sich alle Personen, auch queere Menschen, mit meinen Texten wohlfühlen.



**AUF DEM WEG
NACH HAUSE**

Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn

Und Jakob stand auf in der Nacht und nahm seine beiden Frauen und die beiden Mägde und seine elf Söhne und zog durch die Furt des Jabbok.

Er nahm sie und führte sie durch den Fluss, sodass hinüberkam, was er hatte. Jakob aber blieb allein zurück. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. Und als er sah, dass er ihn nicht übermochte, rührte er an das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs wurde über dem Ringen mit ihm verrenkt. Und er sprach: Lass mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber Jakob antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Er sprach: Wie heißt du? Er antwortete: Jakob. Er sprach: Du sollst nicht mehr Jakob heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen. Und Jakob fragte ihn und sprach: Sage doch, wie heißt du? Er aber sprach: Warum fragst du, wie ich heiße? Und er segnete ihn daselbst. Und Jakob nannte die Stätte Pnuël: Denn ich habe Gott von Angesicht gesehen, und doch wurde mein Leben gerettet. Und als er an Pnuël vorüberkam, ging ihm die Sonne auf; und er hinkte an seiner Hüfte.

1. Mose 32,23-32



In den Onlinemeldungen eines christlichen Medienmagazins las ich neulich die Meldung, dass Arno Backhaus mittlerweile fünfzig Jahre glücklich mit seiner Frau verheiratet ist. Fünfzig Jahre? Wow, eine lange Zeit. Die christliche Welt freut sich über so eine Nachricht ganz besonders. Wer will, kann auch Kommentare unter dem

Artikel posten wie »Ihr seid so gesegnet« oder »Halleluja, der Herr ist treu«. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Nichts gegen Arno Backhaus und seine Ehe. Und auch von mir: Herzlichen Glückwunsch! Aber mich frustriert so etwas. Es stößt mich ab. Die Kommentare stoßen mich ab.

Sicher, vielleicht werden ja manche Menschen durch so ein Vorbild tief inspiriert, doch mich macht es – mit all meinem Versagen – eher traurig, solche Meldungen zu lesen. Warum wird so etwas überhaupt gepostet? Welcher Wert liegt darin? Es klingt doch ganz nach dem Motto: »Sieh dir dieses vorbildliche christliche Leben an. Sieh dir das Leben der Menschen an, die sich so treu Jesus hingeben. Das kannst du auch haben, wenn du nur fest an Jesus glaubst und die richtigen Prioritäten setzt. Wenn du ihm ganz echt und hingeeben folgst.« Und wie zur Bestätigung postet eine christliche Facebook-Freundin eine Meldung aus einem christlichen Onlinemagazin. Wieder Arno Backhaus mit seiner Frau. Darunter die Schlagzeile: »Der Glaube ist die tiefe Grundlage unserer Ehe«². Vorbilder, die wir vorzeigen. Das Leben gelingt, wenn wir Gottes Maßstäbe in unserem Leben umsetzen. Und die frommen Aushängeschilder beweisen es. Ich halte mich da lieber an Paulus: »Darum, wer meint, er stehe, soll zusehen, dass er nicht falle« (1. Korinther 10,12).

Ich habe auch die richtigen Prioritäten gesetzt. Ich habe es zumindest versucht. Und dennoch gab es in meinem Leben viel Zerbruch und viele schwierige Wege. Zumindest in der zweiten Lebenshälfte.

Lange habe ich nicht gewusst, dass mir Bindungsängste zu schaffen machen. Als mir das in einer Therapie wie Schuppen von den Augen fiel, konnte ich endlich so manches schmerzhaftes Erlebnis in meinem Leben besser einordnen.

Den unerkannten Ängsten zum Trotz gelang es mir dennoch, eine stabile Beziehung zu führen. Ich habe sogar geheiratet. Doch

einige Jahre später geriet meine Ehe in Schieflage. Und dann habe ich jahrelang gekämpft, gebetet, versucht, Gott zu vertrauen, geglaubt. Und trotzdem ist alles zerbrochen. Habe ich etwa die falschen Prioritäten gesetzt? Wohl kaum. Zusätzlich belastete mich die Scham. Menschen, deren Beziehungen zerbrechen, können unglaublich einsam werden. Dann, wenn die Trennung erfolgt und sich die Freunde aufteilen. Aber auch bereits davor. Man schämt sich für das Scheitern der Ehe. Es fühlt sich wie Versagen an. Man hat Angst vor Ablehnung und Verurteilung. Jedenfalls ging mir das so. Noch heute fühle ich mich gebrandmarkt, wenn ich in Formularen das Feld »geschieden« ankreuzen muss. Manch einer hat vielleicht keine Ahnung, was es bedeutet, sein Kind an vielen Tagen im Jahr nicht sehen zu können, sein Haus aufzugeben und dann auch noch das soziale Umfeld zu verlieren.

Einmal lud mich mein Kumpel Matthias zu Heiligabend ein. Das empfand ich als ungeheuer nett und menschlich große Klasse. Ich war aber zum Glück bereits verplant. Zu Matthias hätte ich nicht gehen können. Wissen Sie, wie sich das anfühlt? Weihnachten als Gast in einer intakten Familie? Einmal habe ich an Heiligabend mein Wohnzimmer gestrichen. Einfach, um mir selbst einen ganz normalen Tag vorzugaukeln. Dann tut das Alleinsein nicht so weh.

Jakob humpelte, nachdem er mit Gott gekämpft hatte. Gott hatte ihn verletzt und Jakob trug die Folgen dieses Kampfes nun mit sich herum. Segen hin oder her. Wenn ich heute mein Leben anschau, dann denke ich: Ja, das Leben hat mich auch ziemlich mitgenommen. Ich bin verletzt, ich humple und hinke durchs Leben – und irgendwie auch Gott hinterher. Das ist offenbar meine Art der Nachfolge. Ich bin froh über dieses Bild, das ich so in etwa irgendwo bei Adrian Plass gelesen habe. Ich glaube, wir mittelmäßigen Christen und Christinnen können mit den christlichen Leuchttürmen nicht immer so viel anfangen. Sie wirken so unerreichbar. Umso erschreckender,

dass sich bei der einen oder anderen Führungsgestalt der christlichen Szene so tiefe moralische Löcher aufgetan haben.

Die Frage ist doch hier: Was machen wir mit den Menschen, die wir in den Himmel loben? Verlieren sie deshalb irgendwann die Bodenhaftung? Tun wir unseren »frommen Helden« einen Gefallen, wenn wir sie glorifizieren? Wäre es nicht für alle besser, wir würden Menschen einfach Menschen sein lassen? Keine Superleiter, keine Fixsterne, keine Leuchttürme. Stattdessen normale Menschen, die fehlerhaft sein dürfen. Denen keine untragbare Last auf die Schultern gelegt wird. Dafür aber auch keine Menschen, die wir im Versagensfall dann entsetzt verteufeln müssen.

Ist es vielleicht sogar gut, dass manche Menschen im übertragenen Sinn den Schmerz an ihrer Hüfte spüren? Ihre Fehler kennen, um ihr Humpeln wissen? Und wie viele gibt es eigentlich von unserer Sorte? Vermutlich viel mehr, als wir denken. Unser Leben wird nicht in Onlinemagazinen porträtiert. Wir produzieren keine Meldungen, die die Leute liken und kommentieren. Wir sind kein christliches Vorzeigeprodukt. Selten wird ehrlich, authentisch und wohlwollend über das Humpeln geschrieben. Aber sind wir Humpler nicht vielleicht die große breite Masse? Vielleicht haben mir deshalb immer die Texte von Brennan Manning und Henri Nouwen so gutgetan.

Jakob sagt: »Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.«

Mir geht es ebenso. Ich denke: »Es ist vieles schiefgelaufen, mein Gott. Mir geht es nicht um irgendeinen hochgestochenen geistlichen Segen, verbunden mit überragenden geistlichen Erkenntnissen. Da bin ich wie Jakob. Es geht mir um ein Leben, das gelingt. Ich möchte, dass ich auf der richtigen Spur bin. Ich möchte, dass mein Leben wertvoll ist und von dir, mein Gott, begleitet wird. Und ich möchte nach all den schwierigen Jahren Ruhe. Mein Gott: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.«

Über die Kunst, bei mir selbst zu bleiben

Dein Reich komme. Dein Wille geschehe wie im Himmel
so auf Erden.

Matthäus 6,10



Über meinem Bett hängt ein Selbstporträt von Vincent van Gogh. Es ist das ganz bekannte Bild mit dem blauen, wellenartigen Hintergrund, der sich auf seltsame Weise mit der Kleidung des Malers verbindet. Van Gogh hat die Haare streng zurückgekämmt und starrt den Betrachter eindringlich an.

Mich berührt die Lebensgeschichte dieses tragischen Genies, dieses gebrochenen Mannes. Aus heutiger Sicht gehört er zu den größten Malern der Geschichte, doch zu Lebzeiten hat er nur ein einziges Bild verkauft. Und als sich endlich ein gewisser Bekanntheitsgrad einstellt, kann er nicht damit umgehen. Von seinen Eltern hatte er den Vornamen Vincent bekommen. Leider war das aber der Name seines verstorbenen älteren Bruders. Es ist, als lebte er dessen Leben. Später sucht er verzweifelt seinen Platz in der Welt und sehnt sich nach einer eigenen Familie, aber er wird dieses Glück nie finden.

Mir tut Vincent van Gogh so leid. Seine Geschichte tut weh. Für mich ist er ein Mann des Schmerzes. Offen, wie eine frische Wunde. Und vielleicht ist da eine Verbindung: Auch mich haben die Brüche meines Lebens verwundet. Und die Ursachen haben mit meinen Lebensthemen zu tun. Sie haben sich viele Jahrzehnte lang so gut versteckt, dass ich sie selbst nicht sehen konnte. Søren Kierkegaard war der Meinung: »Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden.« Das kann ich bestätigen.

Heute bin ich 53 Jahre alt. Vor rund sechs Jahren war ich bei einer tiefenpsychologischen Therapie gelandet. Zuvor hatte ich mich an meinen Psychologieprofessor erinnert. Der sagte immer wieder in seinen Vorlesungen: »Wenn Sie mal ganz viel Zeit haben, dann machen Sie eine Psychoanalyse.« Das tat ich also. Mit im Gepäck eine auffällig lange Liste an zerbrochenen Beziehungen. Mir war das zwar irgendwie aufgefallen, aber ich wusste nicht wirklich, was eigentlich falsch lief.

Nach über einem Jahr Therapie fiel es mir dann selbst wie Schuppen von den Augen: In meiner Seele hatte sich seit früher Kindheit ein Bindungstrauma eingenistet. Ausgelöst in einer kleinkindlichen Phase, an die ich mich nicht erinnern konnte. Dieses Trauma zog sich bis ins Erwachsenenalter hinein. Mehrmals habe ich Beziehungen beendet, weil mich unbekannte dunkle und depressive Gefühle überfielen, die ich mir nicht erklären konnte. Dass sich so Bindungsangst anfühlt, wusste ich nicht.

In einer Beziehung neige ich bis heute dazu, mich selbst zu verlieren. Ich habe Schwierigkeiten, bei mir zu bleiben, bei dem, was ich denke und fühle. Und ich neige dazu, mein Leben nach den Bedürfnissen oder Launen des anderen auszurichten. Ich scanne unbewusst die Stimmung ab, bin verwirrt, wenn etwas nicht in Ordnung scheint, beziehe das auf mich und versuche, mich so zu verhalten, dass alles wieder okay ist. Alles aus der Angst heraus, ich könnte sonst nicht mehr geliebt werden. So wird man zum *People Pleaser* innerhalb der eigenen Beziehung.

Doch wie findet man einen Weg heraus aus solchen alten Prägungen? Die Spur ist ja offenbar verstellt. Wie bekommt man sie gerade? Die Antwort liegt vielleicht auf der Hand. Ich habe nur nie an dieser Stelle gesucht: Mit genau dem, was irgendwie damals gefehlt hat. Ein Buchtitel von Anselm Grün weist mir heute den Weg: *Die Kunst, bei sich selbst zu bleiben*. Auf sich zu vertrauen,

beim Eigenen zu bleiben, eben bei sich selbst – das ist der Weg. Und aus der eigenen Mitte zu handeln.

Ja, es erfordert manchmal Mut, bei sich selbst zu bleiben und darauf zu vertrauen, dass man selbst genügt und dass der andere einem nicht die Liebe aufkündigt, wenn man ihm nicht zu Willen ist. Es erfordert zumindest dann Mut, wenn man eine Prägung wie meine mit sich herumschleppt.

Ich glaube, ein Großteil der Brüche auf meinem Lebensweg ist auf diesen Mangel zurückzuführen: nicht bei mir selbst bleiben zu können. Deshalb denke ich darüber nach, ob man diesen Kern auch in meinem Glauben, in meiner Beziehung zu Gott, finden kann. Wäre eigentlich komisch, wenn nicht.

Meine Heimat ist einer der frommsten Flecken in ganz Deutschland. Und die Gemeinde meines Ortes war noch mal als besonders oberfromm bekannt. Unter den Gläubigen war Heiligung immer ein wichtiges Thema. Heiligung bedeutete zunächst einmal, alle die Dinge aus dem Leben herauszuschmeißen, die gefühlt nicht zum christlichen Glauben passten. Also so etwas wie Sex, Drugs and Rock 'n' Roll. In der Praxis konnte das aber schnell bedeuten: Alles, was Spaß macht, war irgendwie verdächtig.

Danach entwickelte ich mich, auch durch den Kontakt mit einer amerikanischen Gemeinde, in eine Richtung, die das Ganze noch weiter verstärkte. Ich fing an, mich immer intensiver selbst zu hinterfragen. Alle meine Motive zu durchleuchten. Immer wieder konnte ich mich tagelang an Gedanken aufhängen, etwas in Gottes Augen falsch gemacht zu haben. Unter dieser dauerhaften Selbstzerfleischung bin ich dann förmlich vor die Hunde gegangen.

Man kann sich das als eine extreme Art von *What Would Jesus Do?* vorstellen. Alle Lebensbereiche wollte ich Gott zur Verfügung stellen. In allem wollte ich fragen: »Herr, was möchtest du, das ich tue?« Ich wollte ihm nachfolgen, auch wenn ich dabei die Zähne

zusammenbeißen musste. Und häufig fühlte ich mich nicht gut, wenn mein Leben Gottes Maßstäben wieder mal nicht genügen konnte. Das klingt schon sehr nach meinem blinden Fleck: meinem Gegenüber zu Willen sein, damit ich geliebt werde. Alles geben bis zur Selbstaufgabe. Und daran scheitern.

Manches Mal habe ich mich gefragt, wen Gott denn eigentlich am Ende rettet: Alle Christen ... oder doch nur diejenigen, die mit echter Hingabe gelebt haben? Also diejenigen, die ganz und gar dabei waren. Die Hundertprozentigen. Und obwohl ich es wirklich versucht habe mit der Hingabe, habe ich mich immer wieder vor Gott als ein Mensch gefühlt, der nicht in Ordnung ist, wie er ist. Und so habe ich mich weiter auf den Weg der Heiligung begeben, um mich an Gottes Wünsche anzupassen.

Ich habe Jahre gebraucht, um den Ausgang aus dieser Art des toxischen Glaubens zu finden. Habe eine halbe Bibliothek verschlungen, bis ich irgendwann wieder Luft bekam.

In vielen Gemeinden ist davon die Rede, dass wir Jesus ähnlicher werden sollen. Ich sehe das heute mit großer Skepsis. Bedeutet das nicht automatisch, dass ich von Gott nicht so geliebt werde, wie ich wirklich bin? Warum sollte ich sonst jemand werden, der ich nicht bin? Aber Gott hat mich doch nicht als Jesus geschaffen, sondern als Jörn. Mit meinen Gaben und Schwächen, mit meinen Fehlern und Stärken. Ergibt das überhaupt Sinn, jemand anderem ähnlicher werden zu wollen? Auch wenn es Jesus selbst ist? Will Gott nicht eigentlich, dass ich ganz der bin, als den er mich geschaffen hat? Verpassen wir vielleicht das, was Gott in uns hineingelegt hat, wenn wir nicht wir selbst werden?

Von Henri Nouwen gibt es ein Buch mit dem Titel *Du bist der geliebte Mensch*⁵⁶. Er meint damit: So wie du bist, bist du von Gott geschaffen, gewollt, angenommen und geliebt. Du darfst du selbst sein. Und auch Gott möchte, dass du den Mut hast, du selbst zu

sein. Du darfst das Leben leben, das in dich hineingelegt wurde. In der Regel musst du Gott nicht mal fragen, ob du dieses oder jenes tun sollst. Du bist geliebt in deinen Möglichkeiten und Entscheidungen.

Vor vielen Jahren war ich einmal in einer Gesprächsrunde. Vollmundig erzählte einer der Teilnehmer – ein besonders frommer –, dass er vor dem Kauf einer Jeans Gott fragen würde, ob er diese, jene oder gar keine nehmen solle. Ich halte so etwas heute für völligen Quatsch. Vermutlich würde Gott antworten: »Keine Ahnung. Ich muss die Jeans ja nicht tragen. Das musst du schon selbst entscheiden!«

In meiner Heimatstadt gibt es eine charismatische Gemeinde. Dort war immer ein Schild im Schaufenster, das mich sehr angesprochen hat: »Komm, wie du bist!« Ja, das ist es. Du darfst du selbst sein. Früher dachte ich tief im Inneren, »Komm, wie du bist« gilt nur für den allerersten Anfang. Danach geht es darum, sich nach dem Kleingedruckten in Gottes Vertrag zu richten. Ich möchte heute daran glauben, dass das für jeden Tag gilt. »Komm, wie du bist.«

Ich sehe noch immer viele Gemeinden, die den Menschen unerträgliche Gewichte aufladen. Meistens in Fragen der sexuellen Moral. Immer geht es um angebliche Ansprüche Gottes, mal so und mal so hergeleitet. Und diejenigen, die aus dem Konzept fallen, müssen irgendwie damit klarkommen, ein Doppelleben führen, sich immer schuldig fühlen, dass sie nicht genügen, und dürfen nie so sein, wie sie wirklich sind. Wenn die sexuelle Orientierung »nicht stimmt«, soll man eben zölibatär leben – sagen dann die Ultrafrommen, die natürlich leicht reden haben, wenn sie denn regelkonform verheiratet und hetero sind. »Die Gemeinde fängt das auf«, heißt es dann. Aha, und wie genau?

Wir sollten den Mut haben, bei uns selbst zu bleiben und

Gottes geliebte Kinder zu sein. Kinder, die zu Gott im Himmel »Abba, lieber Papa!« sagen können. Weil er bedingungslos zu uns steht.

Für mich ist das ein langer und weiter Weg, der zum großen Teil noch vor mir liegt. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt so weit kommen werde, dieses Wissen ganz tief eingeprägt als Schatz in meinem Herzen zu tragen. Es unterscheidet sich so elementar von meiner Grundprägung. Und doch ...

Henri Nouwen schrieb: »Wer begreift, dass er der Geliebte Gottes ist, der braucht nicht mehr durch die Gegend zu laufen und um Anerkennung zu betteln.« Und so verbringe ich auch manchmal Zeit mit Gott, um mich selbst zu finden (und ihn in mir). Das kann bedeuten, dass ich erst mal gemeinsam mit ihm herausfinden muss, was ich eigentlich will und was ich eigentlich denke. Was mich belastet und was mich bedrückt. Ich glaube heute, den Willen Gottes kann man besser erkennen, wenn man zuerst zu sich selbst findet und zu dem, was man eigentlich selbst fühlt und denkt. (Da hat man immerhin auch die Stimmen all der anderen ausgeschaltet, die einen in eine bestimmte Richtung drücken wollen.)

Ist Ihnen mal aufgefallen, dass man Jesus nie zu etwas zwingen konnte? Man hat ihn bedrängt und versucht, ihn zu bestimmten Handlungen zu bewegen. Als Lazarus im Sterben liegt, will man ihn mit emotionalem Druck nötigen, sofort herbeizueilen. Er tut es nicht. Er entzieht sich dem Willen der anderen.

Was ich mir von ihm und auch mir selbst wünsche, ist, dass meine Lebenswunden verbunden und geheilt werden. Dass ich bei mir bleiben kann und weiß, das ist erst mal ein guter und richtiger Weg – weil ich sein geliebtes Kind bin und meinen eigenen Ressourcen vertrauen kann.

Und ganz im Ernst: Ich weiß mindestens ebenso gut wie Gott selbst, welche Jeans ich kaufen möchte und welche nicht.